

Nr. 28. Bromberg, den 3. August 1922.

Das Auge des Buddha.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Das Innere des Blockhauses war weit behaglicher eingerichtet, als die Außenseite vermuten ließ; es bestand allerdings nur aus zwei Räumen, von denen der eine zum Wohnen, der andere zum Schlafen bestimmt schien, aber die Möbel gingen weit über das Bedürfnis des Urwaldes hinaus, und in der Nähe des Fensters stand sogar ein kleiner Schreibtisch an dem man sich nur schwer die rauhe Gestalt des Bärenjägers vorstellen konnte.

Weit eher eine Dame, und John Perry hatte wenigstens ihr Bild mitgebracht; es stand zwischen Büchern und Zeitungen.

Lottchen konnte die feinen Züge deutlich erkennen, nach Ulrichs Schilderung mußte es Judica sein, und die junge Frau verspürte ein heißes Herzklopfen, denn dieses stolze Weib war viel schöner als sie selbst, es trug den Ausdruck einer Königin, die daran gewöhnt ist, die ganze Männerwelt vor ihre Füße niederzuzwingen.

Dennoch lag ein gewisser Trost in dem Anblick dieser Züge, denn mochte Judicas Gatte noch so eifrig seinen persönlichen Neigungen folgen, mochte er, wie der Anschein lehrte, eine lange Zeit der Trennung vorgesehen haben — von dem Bilde wollte er sich doch nicht trennen, und er gab ihm sogar mitten in der Wildnis einen Ehrenplatz, während gleichgültige Männer solche zarten Erinnerungen in der Brusttasche zu bergen pflegen.

Jochen hatte inzwischen die Umgebung durchstöbert. In der Nähe des Blockhauses lag, dicht an die Felsen geschmiegt, eine lose zusammengefügte Bretterbude, die das Interesse des Burschen wachrief. Er umkreiste sie wie ein Spürhund, kehrte an die Seite seiner Herrin zurück und sagte verächtlich:

„Da scheint der Nigger mit den Hunden zu hausen, es ist ein räubermäßiges Loch. Ich konnte mir auch gar nicht vorstellen, daß so'n reicher Mann mit einem Schwarzen zusammenwohnt."

Dann schaute er ebenfalls durch das Fenster und grinste:

„Oha, Madam, da drinnen, das ist so fein — vielleicht wird die Gnädige selbst erwartet, denn in meinem Lederstrumpf steht so was nicht beschrieben!" — —

So ritten sie weiter, und nun tat sich der Urwald in seiner ganzen Majestät vor ihnen auf. Gewiß, es führte ja ein Weg hindurch, wenn man die Beseitigung gestürzter Baumstämme und aufwuchernder Schlingpflanzen mit diesem stolzen Namen bezeichnen wollte — aber was rechts und links lag, war eine undurchdringliche Masse, deren Grün in Moderdunst brütete, von ewiger Dämmerung umhüllt wurde und den Strahlen der Sonne ein verfilztes Riesendach entgegenstreckte.

„Sie hatten vorhin eine Ahnung, Madam; jetzt kommt sie mir in die Nase."

„Was denn?"

„Rauch."

„Um Gottes willen, es wird doch kein Waldbrand in der Nähe sein?"

„Ne", sagte der Bursche bedächtig, „das wird im Lederstrumpf anders geschildert — das heult und knackt und läuft wie eine rote Wolke; und dann vor allen Dingen hätten wir das ganze Getier beisammen. Sollte es menschenmöglich sein, daß Indianer hier in der Nähe sind?"

„Selbst Indianer!" sagte Lottchen lachend, aber sie wurde doch unruhig, als ihr Begleiter abstieg und sich einen Weg in das Gestrüpp bahnte.

Nach einer Weile kehrte er zurück — geschunden und von Dornen zerstochen.

„Das ist wunderlich, Madam. Da drinnen, mitten mang dem Gestrüpp, brennt ein kleines Lagerfeuer, und an dem Feuer sitzen zwei. Sie futtern, ich habe mich unbemerkt herangepirscht."

„Mister Perry und sein Diener?"

„Nä, die kenne ich ja — was Schwarzes ist nicht dabei. Der eine sieht ganz manierlich aus, ein forscher Kerl mit dunklem Schnurrbart — aber der andere, vor dem soll Gott mich behüten!"

„Warum, Jochen?"

„So was hab ich in meinem Leben noch nicht gesehen, das ist ein Kerl, der reißt Bäume aus. Seine Arme sind dicker als Türpfosten, und Fäuste hat er so groß wie Kürbisse. Wenn ich dem allein in den Weg laufe, dann geb ich gleich meine Uhr heraus!"

„Große Menschen sind meistenteils gutmütig," meinte die junge Frau, aber ihr Begleiter trieb die Pferde an und phantasierte nach seiner Art vor sich hin.

„Ich bin so nahe herangekommen, daß man seine Augen erkennen konnte. Er lag lang ausgestreckt und starrte in das Feuer — bei Nacht wäre es gewesen wie ein Paar Wolfslichter, wenn der Hirsch an die Tränke kommt."

Und dann lachte er plötzlich:

„Ich kenne nur einen Menschen, der dem Untier vielleicht an den Nacken springen könnte; das müßte fein aussehen, Madam, wenn Mister Perrys Nigger und dieser Wegelagerer sich miteinander befassen täten — aber ich habe mal gesehen, daß der Elefant und das Rhinozeros einander aus dem Wege gehen."

Um die Mittagszeit erreichten sie Sichem und sprachen in dem Parkerschen Gasthof vor; aber der Wirt war nicht zu Hause, er hatte wieder eine seiner Geschäftsreisen unternommen, wurde indessen im Laufe des Nachmittags zurückerwartet, und zwar mit einem von Neuyork fälligen Zuge.

Seine Frau, eine eingewanderte Deutsche, begrüßte die Landsmännin freundlich und lud sie zu einer Tasse Kaffee in das hinter der Bar gelegene Staatszimmer; sie war eine redselige Matrone und freute sich augenscheinlich, einmal ihrem Herzen Luft machen zu können.

„Wenn Sie meinen Jonathan sprechen wollen, liebes Kind, dann muß es wohl auf dem Bahnhof geschehen; kommen tut er ja ziemlich sicher, aber ich selbst kann noch lange auf ihn warten. Die Geschäfte gehen in Amerika allemal vor, daran muß sich unsereins gewöhnen, und bisweilen frage ich mich, warum man in diesem Dollarlande eigentlich heiratet. Denn die Männer sind fast niemals daheim, oder sie spucken auf die Dielen und schlingen das bißchen Essen ohne Verstand hinunter."

„Oder sie bauen Blockhäuser und stellen wilden Tieren nach," sagte Lottchen unwillkürlich.

Die Matrone rückte näher heran und machte ein neugieriges Gesicht.

„Haben Sie ihn auch schon gesehen, Kindchen, den Millionär aus Neuyork? Er soll ja mit einer aus dem Zirkus Renz verheiratet sein, denn mein Jonathan hat ein Reitpferd für sie besorgt — ich glaube, es kostet zehntausend Dollar. Damit muß sie sich dann trösten, während der Mann in der Welt herumgondelt, aber ich denke, für so eine findet sich auch ein anderer Trost —, sie wäre unmenschlich schön,

sagt mein Jonathan, und wer sich Blumen von den Leuten werfen läßt, der hat es auch gelernt, mit den Augen zu schmeißen. Womit ich aber nichts gesagt haben will, davor soll Gott mich bewahren!"

Lottchen drängte zum Aufbruch. Sie begab sich nach dem Bahnhof, der dicht am Fluß lag, gerade bei der Stelle, wo das Dampfschiff abzufahren pflegte, und entwarf sich unterwegs ihren Plan.

Nach der Rücksprache mit Parker wollte Lottchen das Schiff zur Heimfahrt benützen, und Jochen mochte mit den Pferden durch den Wald reiten. Es grauste sie vor der Dunkelheit zwischen den Baumriesen, sie sehnte sich nach ihrer stillen Farm, wenn das auch ein Dach war, unter dem einsame Frauen sitzen, während der Mann seinen Geschäften nachgeht oder auf der Fähre von Bären und Wölfen oder vielleicht auf der Spur schöner Weiber. —

Und da kam der Zug angerollt. Er kroch aus dem Gebirge hervor wie ein feuerschnaubender Drache, der auf Beute ausgeht und Unheil in seinem gepanzerten Leibe birgt; er füllte die weite Halle mit den Dampfwolken, die aus seinem Rachen quollen, und schrie gellende Töne in die Luft, als ob er auf die ganze Welt mit ihren Sorgen und ihrer Torheit pfeifen wollte.

Lottchen hatte sich hinter einen Pfeiler gedrückt und beobachtete das Aussteigen der wenigen Fahrgäste. Sie entdeckte den alten Parker und wollte auf ihn zugehen, aber dann zuckte ihr Fuß unwillkürlich zurück, und sie tastete mit der Hand nach einer Stütze.

Dicht neben ihr, fast zum Greifen nah, stieg Ulrich aus der ersten Klasse und reichte seine Hand einer Dame, die sich leicht auf ihn stützte und mit süßem Lächeln für den Ritterdienst dankte. Sie hatte den Schleier zurückgeschlagen, und Lottchen erkannte deutlich das Gesicht — es war Judica, ganz so, wie sie im Bilde auf dem Schreibtisch ihres Gatten stand, nur hundertmal schöner und liebreizender, denn der Maler hatte wohl die Züge wiedergeben können, aber das warme Leben war in seinem Pinsel stecken geblieben und kam erst vor den eifersüchtigen Blicken der Lauscherin zur Entfaltung.

Die beiden gingen langsam den Bahnsteig entlang und schlugen die Richtung nach dem Parkerschen Gasthof ein. Ulrich reichte seiner Begleiterin den Arm und unterhielt sich eifrig mit ihr; seine Stimme klang deutlich herüber und hatte einen fröhlichen Klang — dann wurde sie allmählich schwächer, und zuletzt zerschnitt ein gellender Pfiff der Lokomotive den letzten Laut.

Lottchen hatte bis zu diesem Augenblick ihr Versteck nicht verlassen, jetzt ging sie langsam mit müden Schritten auf einem Seitenweg zum Flußufer hinunter, wo der Tennesseedampfer zum ersten Male läutete. —

Die junge Frau betrat das Verdeck, setzte sich still auf eine Bank und sah in das graue Wasser.

Gewiß — um eine Entführung, um ein romantisches Abenteuer handelte es sich hier nicht; Judica war jedenfalls auf dem Wege zu ihrem Gatten, wenngleich das Blockhaus im Urwalde kein Platz für eine verwöhnte Dame sein konnte. Es war sogar möglich, daß ihr Zusammentreffen mit Ulrich auf einem Zufall beruhte, aber Lottchen war nicht geneigt, daran zu glauben; es dünkte sie in dieser trüben Stunde wahrscheinlicher, daß Ulrich nach Neuyork gereist war, um mit seiner früheren Liebe zusammenzutreffen, und daß er sie jetzt weniger zu ihrem Gatten als in seine Nähe brachte.

Was wird nicht alles für möglich gehalten, wenn Mißtrauen und Eifersucht ihre Flüsterstimme erheben, und welche Möglichkeit wächst nicht unter solchen Umständen lawinenartig zur Wahrscheinlichkeit und endlich zur Gewißheit!

Inzwischen läutete die Schiffsglocke zum zweiten Male, und als die junge Frau aufblickte, sah sie ihren Gatten den Weg zum Ufer herunterkommen. Er war allein und ging eilig, aber das war nicht die Hast des Mannes, der seinem Heim zustrebt, sondern er hatte sich natürlich verspätet, um so lange wie möglich die Gesellschaft der schönen Frau zu genießen — daß Judica ihn nicht begleitete, schien selbstverständlich, denn das Blockhaus lag nicht am Flußufer, sondern tief drinnen im Walde, und das Schiff konnte daher als Reisegelegenheit nicht in Betracht kommen.

Lottchen regte sich nicht von ihrem Platz. Sie blickte kaum auf, sondern beschäftigte sich eifrig mit ihrem geringen Gepäck und hatte daher keine Hand frei, als er plötzlich neben ihr stand und sie mit jenem Erstaunen ansprach, das in jeder Ehe eine vieldeutige Färbung haben kann.

„Mein Himmel, Schatz, wo kommst du denn her? Du konntest doch unmöglich wissen —"

Das Schloß der Handtasche wollte gar nicht einschnappen. Lottchen arbeitete so eifrig daran, daß ihr die Röte ins Gesicht stieg.

„Nein, wissen konnte ich es freilich nicht; du hast ja kein einziges Mal geschrieben."

Nun lachte er verlegen.

„Wegen der paar Tage, Kind!"

„Natürlich, dir sind sie wohl schnell genug hingegangen. Ich selbst langweilte mich ein bißchen und habe daher einen Ausflug nach Sichem unternommen."

Ulrich schwieg. Daß seine Frau beleidigt war, konnte ja ein Blinder merken und er tat daher das Klügste, was unter solchen Umständen geschehen kann — er setzte sich still auf einen Baumwollsack und zündete eine Zigarre an.

Lottchen eröffnete zuerst den Feldzug.

„Wie ist es denn geworden mit deinem Freunde aus Bremen? Hatte er ein paar Tabaksplantagen für dich in der Tasche?"

„N—ein," sagte Ulrich zögernd, „es ist nichts damit. Wir werden wohl auf der einsamen Farm bleiben müssen, und das tut mir eigentlich deinetwegen leid."

„Warum meinetwegen?"

„Nun, du hast doch oft genug über die große Einsamkeit geklagt."

„Oh", entgegnete Lottchen spitz, „bei uns daheim war auch kein Rummelplatz. Überdies ist es gar nicht so schlimm mit der Einsamkeit, der ganze Wald wimmelt von Tagedieben, wir können nächstens eine Bar auftun."

Wenn er jetzt nicht Farbe bekannte, dann war sein Gewissen so unsauber wie der lehmgelbe Fluß, den sie jetzt hinabdampften, und so voll von Geheimnissen wie der Urwald an seinen Ufern; aber er schien die Bemerkung gar nicht gehört zu haben, sondern er starrte vor sich hin und zählte zuletzt den Inhalt seiner Brieftasche.

So kamen sie zuletzt an die Stelle, wo das Schindeldach ihrer Heimat herüberwinkte, und über diesem Dach stand ein schweres dunkles Gewölk, wie es nach sonnigen Tagen heraufzusteigen pflegt und die Rätsel der niedersinkenden Nacht in seinem Schoß birgt. —

Achtzehntes Kapitel.

Das Gewölk brachte Sturm.

John Perry hatte sich den ganzen Tag in Begleitung seines getreuen Hannibal auf der Fährte eines Bären herumgetrieben, war aber nicht zum Schuß gekommen und kehrte abends etwas mißmutig in sein Blockhaus zurück.

„Es ist heute wie verhext," sagte er zu seinem Diener. „Ist dir vielleicht ein altes Weib begegnet, das im Urwald Leseholz sammelt?"

Die Sinne des Äthiopiers waren so scharf wie ein Rasiermesser; er schüttelte den Kopf und sog die Luft ein.

„Hannibal nix gesehen, aber gerochen. Irgendwo Lagerfeuer sein und Jäger, die Bär schießen. Viel zu viel Kugeln für armen Grisly."

„Bist du schon über der Whiskyflasche gewesen, Hannibal?"

„Hannibal nix trinken, Master."

„Gut, dann bereite das Abendbrot und kriech' in deinen Bau. Morgen wollen wir das Versäumte nachholen."

Dieser Bau war die etwa fünfzig Schritt vom Blockhaus entfernte Bretterbude, in der Hannibal sein Heim aufgeschlagen hatte. Obwohl der Mohr eine Vertrauensstellung bei seinem Herrn einnahm, wäre es diesem doch niemals eingefallen, den Schlafraum mit ihm zu teilen, denn dafür war Mister Perry schon zu sehr Amerikaner geworden. Allerdings besaß das Blockhaus einen kleinen Bodenraum, zu dem man mittels einer Leiter gelangen konnte, aber der riesige Afrikaner hatte den Schritt eines Nilpferds, und John Perry liebte nach den Anstrengungen des Tages die ungestörte Nachtruhe.

Jetzt hatte Perry sein Abendbrot und befand sich allein in dem Blockhaus; die Uhr ging auf neun, und der Sturm begann allmählich in dem Geäst des Waldes zu wühlen.

Das Haus war tatsächlich wie eine kleine Festung eingerichtet. Gewöhnlich sind solche nur zum flüchtigen Gebrauch bestimmte Bauten ziemlich leicht, aber der Platz war für die Bärenjagd so vorzüglich geeignet, daß Perry sie zum Dauersitz bestimmte — wenigstens für ein paar Jahre, bis er der Sache überdrüssig geworden war.

So hatte man denn die Wände aus besonders dicken Stämmen zusammengefügt und die paar kleinen Fenster von innen mit festen Läden versehen; wenn diese am Abend geschlossen waren und die schwere Bohlentür hinter dem Riegel lag, dann saß der Bewohner des Hauses tatsächlich wie in einer steinharten Nußschale, und was draußen von Sturm, Raubzeug und sonstigem Gesindel herumtobte, konnte sich den Schädel an der Wandung dieses Bollwerks einrennen.

Das Innere bot wenig Raum. Außer der schmalen Diele, von der eine Leiter zum Boden führte, waren nur zwei Gelasse vorhanden; während das größere als Wohnraum diente, hatte Perry das kleinere zum Schlafzimmer eingerichtet, es stand dort ein eisernes Feldbett, aber der hartgesottene Jäger benutzte seine Hängematte, die ihm auch genügte, wenn er eine Nacht draußen im Urwald zubrachte. Die jetzt hereinbrechende wäre freilich wenig dazu geeignet gewesen.

Der Wind hatte bereits gegen Abend eingesetzt und sich allmählich zum Sturm gesteigert; er war selten in dieser Jahreszeit und wirkte daher fast unheimlich. Ein abergläubisches Gemüt hätte an übernatürliche Kräfte, drohende Anzeichen und an das wilde Heer glauben können, aber John Perry war durchaus nicht furchtsam veranlagt, er fühlte sich im Gegenteil umso behaglicher, je mehr es draußen im Urwald heulte und krachte.

Eigentlich entbehrte er auch nichts von den Genüssen der Kulturwelt; er war mit Hausrat umgeben, saß bei einer hellstrahlenden Lampe, trank einen vortrefflichen Whiskygrog und hatte seine Shagpfeife zwischen den Zähnen — sogar für die geistige Unterhaltung war gesorgt, denn auf dem Schreibtisch stand ein Dutzend englischer Bücher, und Perry las gerade in einem von ihnen, als eine Hand leise an das Fenster klopfte.

Lord, der riesige Wolfshund, der auf einem Grislyfell in der Ecke lag, hob schwerfällig den mächtigen Kopf, witterte und streckte ihn wieder auf die Pranken — der da draußen mußte Hannibal sein, und Perry erhob sich aus seinem Schaukelstuhl, um die Tür zu öffnen.

Es war in der Tat der Neger, nur mit Hemd und Hose bekleidet und schon halb verschlafen, denn seine runden Augen blinzelten gegen das Licht; in der Hand trug er einen fürchterlichen Knüppel — man hätte sich vor ihm fürchten können.

„Bist du toll geworden, Hannibal," sagte Perry halb unwillig, „es ist bald zehn, du solltest längst auf dem Ohr liegen."

„Hannibal auf dem Ohr liegen und mit dem anderen hören."

„Well, das glaub' ich, der Sturm meint es gut. Komm herein."

Drinnen blickte der Mohr sich vorsichtig um. Zuerst betrachtete er den Hund, der wieder eingeschlafen war, dann nickte er den beiden Büchsen an der Wand zu. Endlich sagte er gedämpft:

„Lord sehr gut sein, wenn Bären wittern, sonst nix taugen. Hannibal auch Menschen wittern."

„Hier in der Nähe?"

„Um das Haus herum irgendwo."

„Das kann ich mir nicht denken, my boy. Wer sollte sich bei dieser Nacht im Urwald herumtreiben? Von Indianern haben wir doch nichts zu fürchten."

„Kein Indianer, Master, Indianer weißen und schwarzen Mann fürchten."

Perry wurde nachdenklich. Hannibal hatte schon im Laufe des Tages Rauch gerochen, und auf seine Sinne durfte man sich unbedingt verlassen; es konnten natürlich Jäger sein, aber bei dem unfreundlichen Wetter hätten die sich schon längst um Obdach gemeldet, wenn sie überhaupt darauf rechneten — dieses nächtliche Herumschleichen war jedenfalls unbehaglich und Perry nahm seine Büchse von der Wand.

„Wir können ja mal nachsehen, Hannibal — nimm den Hund an die Leine, ich will kein Unglück verantworten."

Draußen konnte man keine Hand vor den Augen sehen. Schon in hellen Sommernächten war es unter den Bäumen des Urwaldes ziemlich dunkel, aber an diesem Abend bedeckten schwere Sturmwolken den Himmel, und das Rauschen der mächtigen Baumkronen übertönte jeden anderen Laut. Dennoch mußte der Wolfshund Witterung bekommen haben, denn er strebte sofort in einer bestimmten Richtung vorwärts und zerrte heftig an seiner Leine.

„Ist jemand in der Nähe?" fragte Perry, und als Antwort flammte plötzlich das Licht einer elektrischen Laterne auf.

In ihrem Schein standen zwei als Jäger gekleidete Männer, von denen der eine durch seine ungeheuren Körperformen auffiel; es waren Luis und Iwan, und sie wurden sofort von dem Neger erkannt, der seinem Erstaunen durch einen lauten Ruf Ausdruck gab, während Perry mit echt englischem Phlegma die seltsame Gruppe betrachtete und die Ansprache der Fremden erwartete.

Luis Sanchez hatte natürlich mit diesem Wiedererkennen gerechnet und seinen Plan darauf gegründet. Wenn es ihm gerade in die Karten paßte, beherrschte er vollkommen jene geschmeidigen Formen, die jedem Spanier angeboren sind, und er trat daher mit einer höflichen Verbeugung näher.

„Wir bitten um Verzeihung, Mister Perry. Diese unfreundliche Nacht ist für Unterhaltung wenig geeignet, aber wenn Sie uns das alte Gastrecht des Urwaldes gewähren wollen, werden Sie bald den Zusammenhang erfahren. Wir sind müde und hungrig und bedürfen der Ruhe."

Darauf hatte Perry zwei Worte; er machte eine Handbewegung nach dem Blockhaus und sagte:

„Go in."

Ein wenig später saßen die Gäste um den gedeckten Tisch und verzehrten ihr Abendbrot. Hannibal trug die Speisen auf und betrachtete verstohlen den Russen, der die gebratenen Bärenrippen wie ein Raubtier zwischen seinen gewaltigen Kiefern zermalmte. Der andere schien den Neger weniger zu interessieren, weil er ein Mann war wie andere Menschen; aber Iwan Kasanoff und Hannibal konnten nur mit sich selbst verglichen werden, und wer diese beiden Riesen nebeneinander sah, mochte wohl zweifeln, welcher dem anderen an Körperkräften überlegen sei.

Auch John Perry, der wie alle Engländer ein Verehrer sportlicher Leistungen war, stellte im stillen seine Beobachtungen an, und jene halbvergessenen Szenen aus dem Zirkus Morelli stiegen in seiner Erinnerung auf; aber er achtete das Gastrecht und wartete geduldig, bis Luis Sanchez endlich den Teller zurückschob und das Wort nahm.

„Sie werden begreifen, Sir," sagte er, „daß nicht bloß ein törichter Zufall zwei Männer unter Ihr Dach führt, die einstmals den Vorzug hatten, von Ihrer Frau Gemahlin gekannt zu sein — damals als ich selbst in dem berühmten Zirkus Morelli die Löwen bändigte, während mein Freund Iwan Kasanoff das Publikum durch seine unerreichten Athletenkünste entzückte. Eigentlich sind wir alle beide Bärenjäger; ich habe jahrelang den Wilden Westen Nordamerikas auf der Spur der Grisly durchstreift, während mein Freund in den sibirischen Steppen dem gleichen Beruf oblag. Ohne daß einer von dem anderen wußte, kämpften wir mit der Bestie Brust an Brust, und bei einer solchen Gelegenheit entdeckte ich die Macht meines Auges, während Iwan Kasanoff seine gewaltige Körperkraft erkannte. Dann wechselten wir den Beruf und wurden Jünger jener Kunst, die einstmals Judica Stefany zu ihren berühmtesten Sternen gezählt hat."

Der Spanier schwieg einen Moment und suchte die Wirkung seiner Worte zu ergründen; sie waren in ihrer bombastischen Form von echt südlicher Färbung, und über John Perrys Züge glitt ein leises spöttisches Lächeln — der Brite hatte offenbar kein Verständnis für diese Art der Darstellung, und Luis Sanchez änderte blitzschnell den Ton.

„Sie wissen, Mister Perry, daß der Zirkus Morelli Pleite machte; das Personal zerstob in alle Winde, wir beide gingen nach Neuyork, fanden indessen bald heraus, daß zwei einzelne Künstler unter den Schlitten kommen, und beschlossen daher, unser altes Gewerbe wieder aufzunehmen. Selbstverständlich in amerikanischer Form im Wege der Vereinigung, am liebsten mit einem Manne, der Mittel und Neigung besitzt, die Jagd im großen zu betreiben, und als ein solcher Mann wurde uns Mister John Perry von sachverständiger Seite bezeichnet."

Perry lächelte.

„Sie vergessen eins, meine Herren. Ich betreibe selbstverständlich nicht die Jagd als Erwerb, sondern lediglich zu meinem Vergnügen, und der Sport ist in Amerika vom Trustwesen noch ziemlich verschont geblieben."

„Ein gefährlicher Sport," entgegnete Sanchez geschmeidig, „ein Sport, bei dem jeder erfahrene Mann von Nutzen sein kann. Wir haben indessen keineswegs die Absicht, Mister Perry, Ihnen unsere Dienste aufzudrängen — wir sind freie Männer und beanspruchen nur das gleiche Anrecht auf den freien Wald! Was wir nicht beanspruchen, sondern nur erbitten, ist ein Quartier für diese Nacht; sie ist unfreundlicher, als man von der Jahreszeit erwarten darf, ich glaube, es hat sich auch noch ein tüchtiger Regen hinzugesellt."

In der Tat prasselten schwere Tropfen gegen die Scheiben, und in Perrys Seele wurde das Gastgefühl des Jägers rege.

„Sie sind selbstverständlich willkommen, meine Herren," sagte er. „In diesem Hause ist allerdings kein Platz, aber wenige Schritte von hier hat mein Diener seine Wohnung, die mit allem versehen ist, was Jäger zu beanspruchen pflegen. Hannibal kann sein Lager in dem Bodenraum der Blockhütte aufschlagen, und was die Jagd betrifft, so habe ich weder das Recht noch den Willen, Sie in ihrer Ausübung zu hindern." Sanchez, der überhaupt das Wort geführt hatte, dankte mit einer höflichen Phrase und führte sich gewissermaßen als Gast des Hauses ein, indem er die Freundschaft des Hundes zu erwerben suchte. Das große, etwas mürrische Tier hatte während der ganzen Zeit auf seinem Bärenfell gelegen und die Fremden mißtrauisch umblinzelt; als Luis nunmehr lockend die Hand ausstreckte, erhob er sich langsam und knurrte leise. Perry wollte eine Warnung aussprechen, aber dann entsann er sich, daß der Spanier den Beruf eines Bändigers ausgeübt hatte, und beobachtete nicht ohne Spannung die nachfolgende kleine Szene.

Es war ganz offensichtlich, daß der Wolfshund feindselige Absichten hegte und sich vielleicht nur durch die Gegenwart seines Herrn von einem Angriff abhalten ließ; aber ganz allmählich änderte sich sein Benehmen, die gesträubten Rückenhaare glätteten sich, er kroch zögernd heran und duldete zuletzt, daß Sanchez ihm den Fuß auf den Nacken setzte.

„Bravo!“ sagte Perry unwillkürlich, und der Spanier lächelte stolz.

„Er erkennt seinen Meister, Sir, das ist alles. Komm, Iwan, wir wollen unseren gütigen Gastgeber nicht länger der Ruhe berauben — ich denke, wir werden selbst gut schlafen.“

Hannibal erhielt Befehl, den beiden Jägern ihr Lager anzuweisen und gehorchte mürrisch; Perry aber setzte sich in seinen Schaukelstuhl und zündete seine Pfeife an; er schien noch nicht müde zu sein und betrachtete nachdenklich Judicas Bild, das vom Schreibtisch zu ihm [illegible] sah.

(Fortsetzung folgt.)

Amerikanische Verbrechertricks.

Die Erfindungsgabe der Amerikaner zeigt sich auch in ihrem Verbrechertum, dessen Tricks nicht immer durch ihr Raffinement, sondern bisweilen noch mehr durch ihre Einfachheit und Kühnheit verblüffen. Dahin gehören ein paar Geschichtchen, die eine amerikanische Zeitschrift zu berichten weiß: „Eines Tages,“ so erzählt ein Reisender, „ging ich in ein Restaurant und setzte mich an einen Tisch, an dem bereits fünf bis sechs Herren saßen. Plötzlich tat einer von ihnen einen lauten Schrei. Wir sahen ihn erschreckt an und bemerkten, daß er sich einen großen Reißnagel aus dem Mund holte. Darauf wischte er sich den Mund mit dem Taschentuch ab, das sich blutig färbte. Uns war der Appetit natürlich vergangen, und die ganze Gesellschaft sprach nur von der Möglichkeit einer Blutvergiftung. Der Besitzer des Restaurants wurde geholt und versicherte, aufs peinlichste berührt, daß er den Vorfall tief beklage; es sei ein unerklärliches Mißgeschick, und falls es dem Herrn beliebe, mit ihm nach dem Bureau zu kommen, so wolle er die Sache näher untersuchen. Jener ging darauf ein und bat uns, auf seine Rückkehr zu warten, was auch geschah. Der Verletzte kam aber schon nach wenigen Minuten zurück und verließ rasch das Lokal, ohne uns noch einen Blick zu schenken. Jetzt trat ich an den Geschäftsführer heran und befragte ihn wegen des Vorganges. „Wir bezahlten ihm natürlich, was er verlangte,“ antwortete dieser leise, „was hätten wir auch anders tun können?“ Man wisse freilich, daß es sich um einen frechen Betrug handle, aber die Angelegenheit würde beim Bekanntwerden doch das Restaurant schädigen. Der Spitzbube habe ständig zerschundenes Zahnfleisch, denn er führe seine Komödie bald in dem, bald in jenem Restaurant auf, was das Publikum natürlich nicht wissen könne. „Wären Sie und die anderen Herren nicht die ersten gewesen, gegen mich zu zeugen? Was blieb mir übrig, als zu zahlen?“

Ein anderer Fall: Ein Mann betritt in Eile eine Apotheke und verlangt ein Mittel gegen Kopfschmerzen. Er erhält ein Pulver, schluckt es und entfernt sich. Ein paar Minuten darauf kommt er wieder angestürzt und fragt im aufgeregten Ton den Provisor, was er ihm für ein Pulver gegeben habe. Gleichzeitig klagt er über Magenschmerzen. Die Symptome sind so verdächtig, daß der unglückliche Provisor den Rest des Pulvers zu sehen verlangt. Er ist nahe daran, vor Schrecken ohnmächtig zu werden, als er sieht, daß es ein Giftpulver ist, das er dem Kunden statt des Mittels gegen Kopfschmerzen verabfolgt haben muß. Nun wird eine Magenpumpe geholt, ein Ambulanzwagen gerufen und ein energischer Kampf um das Leben setzt ein. Im Krankenhause zeigt der Mann schwere Vergiftungssymptome, aber schon nach einigen Tagen ist er wieder gesund und droht dem Apotheker mit einem Prozeß. Außer sich über den Mißgriff seines Angestellten, versucht der Apotheker die Sache im Guten zu ordnen. Der „Vergiftete“ war natürlich ein Schwindler, der auf der Straße eine unschädliche Dosis Giftpulver eingenommen hatte und dann seine Komödie in der Apotheke spielte. Beweisen kann man ihm kaum etwas, da alles dafür spricht, daß der Provisor irrtümlich ein falsches Pulver verkauft hat.

Schließlich noch eine dritte Geschichte, wie sie ähnlich auch bei uns schon vorgekommen ist. Vor einigen Jahren klagte ein junges Mädchen in Chicago, Fannie Freeman, gegen die Chicago-Rock-Island-Pacific-Eisenbahn auf einen bedeutenden Schadenersatz. Ihre Mutter erklärte vor Gericht, daß sie zusammen mit ihren beiden Töchtern auf der Eisenbahn gefahren und daß Fannie dabei, als der Zug einen plötzlichen Ruck tat, mit dem Rücken gegen die Wand geschleudert worden sei. Seitdem sei sie in beiden Beinen gelähmt. Die Eisenbahngesellschaft schickte einen Arzt zur Untersuchung und dieser stellte die Symptome einer vollständigen Lähmung beider Beine fest. Die Füße waren eiskalt und gegen Nadelstiche gefühllos. Der Arzt besuchte die Kranke mehrfach, ihr Befinden besserte sich jedoch nicht und der Fall schien im höchsten Grade bedenklich. Schließlich beauftragte die Eisenbahngesellschaft einen Detektiv, der sich oberhalb der Familie Freeman einmietete. Hier bohrte er ein Loch in den Fußboden und durch die Decke der Freemanschen Wohnung und konnte nun beobachten, wie Fannies Mutter kurz vor dem Besuch des Arztes ihre Tochter dazu zwang, beide Füße in eiskaltes Wasser zu halten, bis sie beinahe erfroren waren. Darauf wurden die Füße abgetrocknet, das Mädchen ins Bett gelegt und alles für den Besuch des Arztes vorbereitet. Dieser fand die Füße dann immer eiskalt und vollkommen gefühllos vor. Die Beobachtung des Detektivs führte dann zur Verhaftung der ganzen Familie.



□□ Bunte Chronik □□



* **Warum hat sie ihn genommen?** Diese Frage hört man oft, und nicht seltener die andere: „Was findet er eigentlich an ihr?“ Die Art, wie sich „Herz zu Herzen find't“, wird immer rätselhaft bleiben, und so werden sich die Menschen immer wundern, warum gerade dieses Paar sich vereinigt hat. „Wir schreiben dieses Rätsel der Liebe meistens der sprichwörtlichen Blindheit der Liebe zu“, schreibt Alfred Edye in einem Londoner Blatt. Aber das ist durchaus nicht richtig. Die Liebe ist nicht immer blind. In den Augen der Welt mag eine Frau reizlos und langweilig sein, aber für den Mann, den sie liebt, verwandelt sich solch eine Frau gar häufig in erstaunlicher Weise. Haben Sie schon ein solch unscheinbares Wesen beobachtet, wenn es durch die Liebe verwandelt wird? In der Abwesenheit des Angebeteten ist sie langweilig, häßlich und unscheinbar. Aber wenn er da ist, wird sie ein ganz neues Wesen. Sie entfaltet Persönlichkeit und Schönheit; sie leuchtet vor Glück und Liebenswürdigkeit; sie weiß zu bezaubern, wo sie liebt. Und wie über den Geschmack der Männer, so ist auch über den der Frauen nicht zu streiten. „Warum hat sie ihn genommen?“ fragen wir, wenn wir hören, daß ein entzückendes Mädchen sich bis über die Ohren in einen Menschen verliebt hat, den wir für einen „Dummkopf“ oder für ein „Scheusal“ halten. Die Sache erscheint uns ganz unglaublich. Aber die Tatsache wiederholt sich stets von neuem, daß viele Ehen, die zwischen zwei scheinbar so verschiedenen Menschen geschlossen werden, für die wir die Motive gar nicht verstehen, sehr glücklich sind, während andere Ehen wieder, in denen scheinbar „alles paßt“, zu schlimmen Konflikten führen. Die Moral von der Geschichte ist wohl die, daß wir mit unseren Urteilen nicht so rasch sein sollten und daß es in der geheimnisvollen Welt der Liebe gar viele Anziehungskräfte, Reize und Zauber gibt, von denen unsere Schulweisheit nichts träumt.

*

* **„Landwirtschaft“.** In einem Formular eines brandenburgischen Finanzamtes zur Umsatzsteuererklärung wird u. a. auch die Frage gestellt, wieviel Häcksel im abgelaufenen Kalenderjahr angebaut sei. Der heilige Bureaukratius ist doch ein — wunderlicher Heiliger.



Kleine Rundschau-Ecke



* **Pech.** Schulzes waren jung verheiratet und hatten eine alte, sehr sonderbare Erbtante, die mit größter Vorsicht behandelt werden mußte. Die beiden Schulzes taten ihr auch alles Mögliche zu Gefallen. Als sich herausstellte, daß die gute Tante Seraphine immer in Tränen zerschmolz, wenn sie ein gewisses, altes, längst verschollenes Lied aus ihrer Jugendzeit hörte, heckte Herr Schulze einen genialen Plan aus, der das Herz der Tante ein für allemal erobern sollte. Er trieb einen Geiger auf, der dieses verschollene Lied mit Gefühl fiedeln konnte, schleppte den Künstler zu einer Sprechmaschinenfabrik und ließ dort das wunderschöne Lied auf einer Grammophonplatte festhalten. Dann kaufte er einen Sprechapparat dazu und schickte am nächsten Tage seine Frau mit Apparat und Platte zu der hochgeschätzten Tante. Alles klappte nach Wunsch. Die alte Tante war tief gerührt, zerfloß in Tränen und tastete schon nach dem Geldschrankschlüssel. Doch als das Lied gefühlvoll zu Ende ging, hörte man eine Männerstimme aus dem Apparat: „So, wenn jetzt die alte verdrehte Schraube nicht butterweich wird, will ich nicht mehr Schulze heißen.“

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.